

Redaktion: Ursula Soyez

America Alert
**Informationsservice des Washingtoner
Büros der FES**

Ausgabe 11/2003 – 12. Mai 2003

Aufzeichnung

Amerika nach dem Krieg im Irak

Dieter Dettke

I.

Amerika hat diesen Krieg gewollt und wie erwartet auch gewonnen. Trotzdem gibt es Anpassungsschwierigkeiten, vor allem für die Medien. Während das amerikanische Volk diesen Krieg eher distanziert aus der Ferne wahrnahm, waren die Medien praktisch tatsächlich Teilnehmer. Entweder nahmen Journalisten den Krieg als *embedded reporters* unmittelbar in der Nähe der Truppen wahr, oder sie mussten sich mit den wohl dosierten Informationen in den *press briefings* des *Central Command* in Qatar oder des Verteidigungsministeriums hier in Washington zufrieden geben. Das Bild vom Krieg bestimmten jedoch überwiegend die mit Kampfanzügen ausgestatteten "eingebetteten Reporter": hautnah am Kampfgeschehen, aber dennoch ohne Perspektiven und mit wenig Durchblick für Strategie, Taktik und die wirkliche Bedeutung dieses Krieges, seine innere Rechtfertigung und die übergeordneten Ziele der Bush-Administration in diesem keineswegs unausweichlichen Waffengang. Die Nähe zu den Truppen und die Erwartung, dass sie unterstützt werden, ist einer alte amerikanische Tradition. Gleichförmige Berichterstattung ist dagegen ein neues Phänomen. Sie ist Folge der patriotischen Stille, die sich nach dem 11. September über das Land gelegt hat. Jegliches Aufflackern von Kritik, z.B. als am Anfang des irakischen Feldzuges vieles nicht planmäßig verlief und länger als erwartet dauerte, wurde von offizieller Seite sichtbar mit Missvergnügen wahrgenommen, als unpatriotische Mäkelei abgetan und mit Siegeszuversicht zugedeckt.

Eine Debatte über die strategischen Ziele und Konzepte der USA darf jedoch nicht ausgeschlossen werden. Sie ist auch deshalb notwendig, weil sich auch für die Nachkriegszeit und den Wiederaufbau des Irak entscheidende Fragen stellen. Der Wiederaufbau und noch mehr die Frage demokratischer Verhältnisse im Irak erweisen sich als sehr viel schwieriger als angenommen. Die bisherige Militärverwaltung des Irak unter **Jay Garner** läuft nun aus. Die neue zivile Verwaltung steht unter Leitung des Terrorismusexperten **Paul Bremer**. Was sowohl die bisherige Militärverwaltung als auch die für Bagdad zuständige zivile Administration unter Leitung von Botschafterin **Barbara Bodine** in ihrer Wirkung völlig unterschätzt hatten, waren Plünderungen großen Stils, insbesondere von Kunstschatzen und anderen Wertgegenständen und ein Wildwuchs an Kriminalität. Die amerikanischen Streitkräfte sind für die Wahrnehmung von Polizeiaufgaben – und darum geht es jetzt im wesentlichen – denkbar schlecht vorbereitet. Hier ist Abhilfe dringend notwendig, wenn der zivile Aufbau des Irak nicht gefährdet werden soll. Die New York Times berichtet in ihrer heutigen Ausgabe (Montag, 12. Mai) ausführlich über die Schwierigkeiten Amerikas beim Übergang von der Kriegsphase zur Nachkriegsphase (vgl. dazu **Partick Tyler, Edmund Andrews: US Overhauls Administration To Govern Iraq, in: New York Times, 12. Mai 2003, S.1.,** <http://www.nytimes.com/2003/05/12/international/worldspecial/12IRAQ.html?th=&pagewanted=print&position>).

II.

Die Bush-Administration bemüht sich auch immer noch darum, Zweifel an der inneren Rechtfertigung dieses Krieges, insbesondere an dem Vorhandensein von Massenvernichtungswaffen in der Hand von **Saddam Hussein**, mit der sicheren Zuversicht und Erwartung zu überspielen, dass sie noch gefunden werden. Bisweilen war auch schon präventiv das Argument zu hören, Saddam habe möglicherweise selbst alles vorhandene Material vernichtet, um beim Einmarsch der US-Truppen keine Spuren zu

hinterlassen. Nun zeichnet sich eine weitere strategische Rechtfertigung für diesen Krieg ab. Es ist die Beseitigung "strategischer Ambiguität", und wurde soeben von **Michael Schrage** vorgeschlagen (vgl. *Michael Schrage; No Weapons, No Matter. We Called Saddam's Bluff, in: Washington Post, 11. Mai 2003. Der Artikel ist dieser E-Mail als Word-Dokument angehängt.*). Schrage argumentiert, dass es im Prinzip bedeutungslos ist, ob Saddam tatsächlich Massenvernichtungswaffen habe oder nicht. Das Problem sei, dass er in der Lage war, die Welt in Unsicherheit darüber zu versetzen, ob er sie besitze und damit strategische Vorteile auch aus dem Anschein ziehen konnte, dass er über Massenvernichtungswaffen verfügen könnte. Das amerikanische strategische Ziel im Irak bestand also darin, diese für Saddam vorteilhafte strategische Ambiguität zu beseitigen und strategische Eindeutigkeit herzustellen. Die Bush-Administration wird sich dieses Argument und das damit verbundene Konzept strategischer Eindeutigkeit bzw. Verhinderung strategischer Ambiguität sicher zu eigen machen.

III.

Es wäre unrichtig, die gleichförmig positiv zustimmende und nicht kritische Berichterstattung der Medien als ein Ergebnis einer Gleichschaltung von oben zu sehen. **Minxin Pei**, Senior Associate und Direktor des China-Programms bei Carnegie Endowment for International Peace, hat in einem sehr lesenswerten Artikel in der aktuellen Ausgabe von Foreign Policy mit dem Titel "The Paradoxes of American Nationalism" dargelegt, dass Amerika sehr viel stärker patriotisch und nationalistisch denkt als andere Nationen, insbesondere die Europäer (ähnlich stark national geprägt sind z.B. nach den in dem Artikel benutzten Daten Ägypten, Indien, Iran, Irland, Mexiko, die Philippinen, Polen und Vietnam). Das Besondere des amerikanischen Nationalismus sei seine starke Verankerung im Volke, insbesondere in den zahlreichen freiwilligen zivilen Organisationen. Der amerikanische Patriotismus kommt also nicht von oben, sondern stützt sich auf gesellschaftliche Organisationen und wird von ihnen gespeist. (vgl. *Minxin Pei: The Paradoxes in American Nationalism, in: Foreign Policy, May/June 2003, S.30-37. Dieser Artikel ist nicht online erhältlich. Auf Wunsch faxen wir ihn gerne zu.*) Es ist tatsächlich so, dass die Gleichförmigkeit in der amerikanischen Berichterstattung über reine Marktmechanismen zustande kommt. Einige Beispiele zeigen, wie abweichendes Verhalten in der Irak-Berichterstattung im wesentlichen über Mechanismen der Selbstzensur geregelt wurde:

1. Eine kritische, aber beliebte Fernsehshow von **Phil Donahue** wurde von der Fernsehanstalt NBC schon vor dem Beginn des Irak-Krieges aus dem Programm gestrichen.
2. Die **Dixie Chicks**, eine Country-Musikgruppe, die sich in Interviews kritisch zum Irak-Krieg äußerte, wurden mit Boykott-Aufrufen belegt. Ihre Konzerte wurden Gegenkonzerten zur selben Zeit und am selben Ort konfrontiert.
3. Über Veranstaltungen mit prominenten Kriegsgegnern, wie z.B. **Gore Vidal**, der wohl bedeutendste linke Kritiker der Bush-Administration und ihrer Innen- und Außenpolitik, wurde auch dann nicht in der Presse berichtet, wenn z.B. an einer Veranstaltung mit Gore Vidal in Los Angeles über 100.000 Menschen teilnahmen. Die kritischen Bücher von Gore Vidal über den Krieg haben jedoch einen guten Absatz (z.B. "*Dreaming War: Blood for Oil and the Cheney-Bush Junta*" sowie "*Perpetual War for Perpetual Peace*", beide erschienen bei *Thunder's Mouth Press, New York 2002.*)

IV.

Anders als nach dem Golfkrieg, der doppelt so lange dauerte (42 Tage – der Irak-Krieg war bereits nach 21 Tagen beendet), und der auch mit dem zweifachen Truppenaufwand geführt wurde (über eine halbe Million damals und weniger als 300.000 heute), blieben die Siegesparaden aus. Das Schlüsselereignis für das Ende des Krieges war der Besuch des Präsidenten auf dem heimkehrenden Flugzeugträger *USS Abraham Lincoln*. Die Botschaft, die **Präsident Bush** dort verkündete – eine Schlacht ist gewonnen, aber die Mission geht weiter – erhält jetzt genauere Umrisse: Das Ende des Irak-Krieges ist der Anfang des Wahlkampfes um das Präsidentenamt im Jahre 2004. Das Weiße Haus ist entschlossen, den Wahlkampf vor allem an dem Bedarf an starker und sicherer präsidentieller Führung in der langen Auseinandersetzung mit dem Terror auszurichten. Dies bedeutet vor allem militärische Führung, und Präsident Bush wird den Wahlkampf deshalb nicht nur mit dem gewaltigen Potenzial des Präsidentenamtes führen, sondern mindestens ebenso stark mit der unumstrittenen Autorität des *Commander in Chief*. Deshalb war der Besuch des Flugzeugträgers *USS Abraham Lincoln* eine so perfekte Inszenierung: die Landung im maßgeschneiderten Pilotenanzug, einem Kampfflugzeug entsteigend und nicht dem lahmen Hubschrauber des Präsidenten, Bilder militärischen Gehorsams und nicht kontroverser Debatten, Bilder friedlicher Schönheit zwischen Himmel und Wasser und nicht von Krieg, Leiden und Gewalt.

Dass zur gleichen Zeit hinter den Kulissen von Senat und Repräsentantenhaus um die Größenordnung von geradezu unverantwortlichen Steuererleichterungen vor allem für die Bessergestellten gerungen und gefeilscht wird, um das sich abzeichnende Hineingleiten in neue strukturelle Haushaltsdefizite Reaganscher Größenordnung (400 Milliarden Dollar im Haushaltsjahr 2003/2004, ohne die endgültigen Kosten des Irak-Krieges einkalkulieren zu können), muss natürlich hinter der Gewalt der Bilder eines süßen militärischen Sieges verblassen. Es wird schwer sein für die Demokraten – wer immer von den jetzt neuen Kandidaten aus den *Primaries* als Sieger hervorgehen wird – sich in dieser Kulissee von militärischer Führung, militärischem Erfolg und amerikanischer Weltgeltung wie nie zuvor durchzusetzen.

V.

Carol Moseley Braun, Howard Dean, John Edwards, Richard Gephardt, Bob Graham, John Kerry, Dennis Kucinich, Joseph Lieberman und Al Sharpton: es wird selbst für bekannte Gesichter wie Joseph Lieberman oder Richard Gephardt schwer werden, sich gegenüber der politischen Schwerkraft eines gewonnenen Krieges durchzusetzen, jedenfalls wenn es bis zur Wahl nicht zu schweren wirtschaftlichen Einbrüchen kommt. In der Wirtschaftspolitik bleibt Präsident Bush auch dem Sieg im Irak verwundbar. Darauf zu setzen, dass es zu einem wirtschaftlichen Einbruch kommt, wäre für die Demokraten jedoch äußerst riskant, denn der Überbringer schlechter Nachrichten wird in Amerika nicht geschätzt – selbst dann, wenn sie sich als zutreffend erweisen. Die scharfe Kritik der Demokraten an dem großen Aufwand für die für Wahlkampfzwecke bestimmten Bilder auf dem Flugzeugträger *USS Abraham Lincoln* – so berechtigt sie sein mag – hat einen gewichtigen Nachteil. Sie wird das Missverhältnis der Demokratischen Partei zum Militär nur noch verschlimmern. Dieses Missverhältnis begann gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges mit dem Hinauswurf von General McArthur durch Harry S Truman, wurde eigentlich nur von John F. Kennedy in der Raketenkrise ein wenig aufgefangen, um sich dann allerdings für lange Zeit im Vietnam-Morast zu verfangen. Präsident Clinton hat bei allem Respekt vor seinen Ausgleichsversuchen nie wirklich das Vertrauen der bewaffneten Streitkräfte gewinnen können. Die bewaffneten Streitkräfte jetzt den Republikanern zu überlassen, wäre für die Demokraten gefährlich. Dies könnte zu einer Legendenbildung führen, die nur mit Nachteilen für die Führungsfähigkeit der Demokraten verbunden sein kann.

Die gegenwärtigen Umfragen sprechen eine deutliche Sprache. Präsident Bush hat sich durchgesetzt. Er hat den Krieg mit einer Koalition der Willigen gewonnen, obwohl die meisten Amerikaner eine UN-Lösung vorgezogen hätten. Trotzdem findet er für dieses Vorgehen die Zustimmung der überwältigenden Mehrheit der Amerikaner. Sein engster Berater, **Karl Rove**, wird alles daran setzen, um diese solide Ausgangsbasis für die kommende Wahlkampfauseinandersetzung nicht zu verlieren. Er hat vor einigen Tagen bei einem Besuch zur Vorbereitung der Vorwahlen in New Hampshire im Februar 2004 betont, dass es bei der Präsidentenwahl um den *Commander in Chief* gehe und den Krieg im Irak als eine gewonnene *Schlacht* bezeichnet. Der *Krieg* gegen den Terrorismus aber gehe weiter, und dafür brauche Amerika Führungsfähigkeit im Kriege, die nur George W. Bush vorzuweisen habe.

Washington den 12. Mai 2003/DD